

**DIE
SACH-
BUCH
BEST-
SELLER
2017**



1 Was ist heilsamer Zauber? Und was schwarze Magie? Der Arzt und Kabarettist Eckart von Hirschhausen vermittelt in *Wunder wirken Wunder zwischen Schul- und Alternativmedizin*.

2 Bäume sind die besten Freunde des Försters Peter Wohlleben. Was sie nicht davor bewahrt, für den Druck seines Megabestsellers *Das geheime Leben der Bäume dran glauben zu müssen*.

3 Müssen wir uns sorgen um die Gesundheit des deutschen Lesers? Andreas Michalsen, Professor an der Berliner Charité, platziert den zweiten Medizintitel in den Top 3: *Heilen mit der Kraft der Natur*.

4 Wer wir waren ist das Manuskript der letzten öffentlichen Rede von Roger Willemsen, der im vergangenen Jahr verstarb. Es zeigt, wer er war: ein ganz Großer.



5 Wer Wurzeln schlagen möchte in der Bestsellerliste, schreibt am besten mit *Natur in den Titel*. Davon profitiert auch die Journalistin Andrea Wulf mit ihrer Biografie eines Universalgenies: *Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur*.

Mit Flapse und den Glatzen

Alina Herbing's nüchterner Blick auf das Landleben: *Niemand ist bei den Kälbern*.

Von Felix Bayer

DREI DEUTSCHSPRACHIGE Romane sorgten 2017 für Aufsehen, in denen jeweils eine junge Frau erzählt, wie sie sich zu befreien sucht. Allesamt sind es Debüts, die drei Autorinnen sind Anfang dreißig. Fatma Aydemir ist Redakteurin bei der „taz“, ihre Ich-erzählerin Hazal will die Enge ihrer türkischen Familie im Berliner Wedding wenigstens am 18. Geburtstag hinter sich lassen – doch auf die Abfuhr durch einen Türsteher folgt ein Gewaltausbruch. Theresia Enzensberger gibt das Magazin „Block“ heraus, ihre Ich-erzählerin Luise möchte gegen den Willen ihrer Familie ihre Ideen als Architekturstudentin im Weimarer Bauhaus verwirklichen, gerät an irritierende Cliquen.

Alina Herbing, 1984 in Lübeck geboren, wuchs in einem Dorf in Nordwestmecklenburg auf, ein paar Häuser rund um einen Teich, rundherum Felder – in so einer Sorte Dorf spielt auch ihr Romandebüt *Niemand ist bei den Kälbern*. Man liest und lernt dort viel über gegenwärtige Milchwirtschaft, und sollte man darüber romantische Vorstellungen gehegt haben, so verliert man sie rasch: 200 Kühe werden da in aller Herrgottsfrühe über den Spaltenboden (durch den die Kotfladen fallen) in den Melkstand getrieben. Und abends wieder. Ab und zu kommt der Tierarzt oder der Besamer. Schon wegen dieses nüchternen Blicks auf das heutige Landleben passt das Buch perfekt in das Jahr 2017, in dem die Auflagenkurve des Magazins „Landlust“ erstmals einen Knick nach unten machte.

Lust auf dieses Leben hat die Erzählerin von *Niemand ist bei den Kälbern* jedenfalls nicht. Aber Christin, 20, ist nun mal zusammen mit Jan, und dessen Vater führt einen Milchviehbetrieb. Wenn Christin auf dem Dorffest nach Jan gefragt wird, lautet die Antwort stets: „Muss melken.“ Christins Mutter ist schon lange weg, zum Vater – früher Spitzel, heute Säufer – geht sie bloß dann und wann zum Putzen; da bietet der Bauernsohn Jan wenigstens etwas Halt. Und das eine Mal ohne Gummistiefel, damals beim Pfingstfest, im weißen Hemd, sah er „fast aus wie Dawson aus ‚Dawson's Creek‘“.

Ihrer Freundin Caro langt's schon länger: „Ich will auf jeden Fall nicht beim achtzigsten Teichfest immer noch dasitzen und zugucken, wie die Leute mit ihren Schubkarren vom Steg fallen“, sagt sie. Bei Christin hingegen ist die Lage komplizierter, das ist eine ihrer Stärken als literarische Figur: Sie spürt den Freiheitsdrang schon in sich, doch ein Netz aus Verantwortung, Kirschlikör, Chancenlosigkeit, Liebeshoffnung und Mangel an besserem Wissen hält sie. Die Macht der Umstände. Um diese Macht zu brechen, bedarf es so viel Kraft. Und zuvor muss man sie erst mal selber identifizieren.

Von einem solchen Prozess berichtete die Autorin Alina Herbing im Sommer 2017 auch aus dem eigenen Leben. Herbing hat nach dem Germanistikstudium



in Greifswald am Hildesheimer Institut für Literarisches Schreiben gelernt. Dort brach in diesem Jahr eine Sexismusdebatte los, zunächst durch einen anonymen Brief, später durch Erfahrungsberichte von Schreibschulabsolventen, gesammelt auf dem Blog der Zeitschrift „Merkur“, koordiniert durch Herbing und eine ehemalige Kommilitonin.

In ihrem Text „Spaß haben und blödes Zeug reden“ schildert Alina Herbing, wie scheinbar unschuldige Treffen ihrer männlichen Mitstudenten zum Fußballspielen oder -gucken und späteren Biertrinken offenbar die Basis dafür bilden, dass von anfangs 70 bis 80 Prozent weiblichen Studierenden am Ende nur noch wenige übrig bleiben, erst recht, wenn es um die Besetzung von Hiwi-Stellen und Ähnlichem geht. Sie ist geblieben, zum Biertrinken, dann als Hiwi, und hält sich „fast nur noch in Männergruppen auf, als einzige oder eine von wenigen Frauen, was ich natürlich bemerke, aber lange nicht reflektiere“.

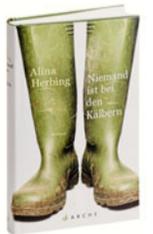
Die Schreibschul-Sexismusdebatte erscheint im Rückblick wie ein lauer Sommerwind, verglichen mit dem Herbststurm um Harvey Weinstein und #MeToo, aber die strukturelle Verwandtschaft lässt

sich nicht leugnen. Christin, die Romanfigur, erlebt beides: „Homosoziale Männergemeinschaften“, aus denen sie sich ausgeschlossen fühlt, aber auch manifeste sexuelle Übergriffe wie den von Flapse, der an der Kellertreppe beim Dorfgemeinschaftshaus ihren Kopf zwischen seine Beine drückt.

Auf dem Dorf steht man dann Jahre später trotzdem mit Flapse und auch mit den Glatzen herum beim Teichfest. Wolfgang Petry und die Puhdys, Nena und City laufen, die Sätze sind kurz, wie das nun mal so ist im Norden. Auf dem Hügel dreht sich das Windrad, in der Ferne, über Lübeck, startet ein Flugzeug.

„Manchmal glaub ich“, denkt Christin, jedes Flugzeug „existiert überhaupt nur, um mich zu erinnern, dass ich einer der unbedeutendsten Menschen der Welt bin“.

Der Roman über ihr Leben zählt zu den bedeutenderen Debüts des Jahres 2017.



Alina Herbing:
Niemand ist bei den Kälbern. Arche; 224 Seiten; 20 Euro.



Die Kritik der westlichen Vernunft

Der indisch-britische Intellektuelle *Pankaj Mishra* erzählt in *Das Zeitalter des Zorns* die Vorgeschichte der heutigen Krise demokratischer Gesellschaften.

Von Georg Diez

6 Ist der Homo sapiens ein Auslaufmodell? Der israelische Historiker Yuval Noah Harari glaubt, dass der Mensch durch neue Technologien bald die nächste Evolutionsstufe erklimmen – und zum *Homo Deus* werden könnte, zum gottgleichen Übermenschen.

7 Die australische Familie Bloom hatte einen Vogel, fast zwei Jahre lang, und dieser Vogel war ihre Rettung. Wie es dazu kam, erzählen der Fotograf Cameron Bloom und der Bestsellerautor Bradley Trevor Greive in einem gefühligen Bildband. Verraten sei hier nur dies: *Penguin Bloom* ist kein Pinguin. Sondern eine kleine Krähe.



8 In der Baumschule, Folge zwei: Peter Wohlleben erklärt *Das geheime Netzwerk der Natur*.

9 Der Journalist Robin Alexander rekonstruiert die Entscheidungen deutscher Politiker im Flüchtlingsommer 2015. Der Titel ist Programm: *Die Getriebenen*.



10 Was Elena Ferrante für die Belletristik, das ist Peter Wohlleben für die Sachbücher. *Das Seelenleben der Tiere* ist sein dritter Titel in den Top 10. Der Unterschied zu Ferrante: Wohlleben schreibt unter seinem echten Namen.

WIE WEIT MAN zeitlich zurückgeht, um die Probleme der Gegenwart zu beschreiben, hängt stark mit der eigenen Leidensgeschichte zusammen, der persönlichen und der überpersönlichen. 10, 20, 30, 50, 150 oder 400 Jahre und mehr, keine dieser Perspektiven ist notwendigerweise falsch. Aber es ist das Privileg der Historie, dass sie oft einen Wahrheitsüberschuss bietet.

Was wir, also das Wir des Westens, gerade erleben, das ist, wie sich das Panorama der Weltgeschichte vor uns aufaltet, wie die Tiefenschärfe von Verbrechen und Verlust zunimmt, wie sich verdrängte Stimmen Gehör verschaffen, und das alles auf eine Art und Weise, die uns immer wieder neu überrascht – uns, also den Teil der Menschheit, der gelernt hat, dass die Welt ein Arm und Reich kennt und ein Oben und Unten und dass dort, wo wir sind, oben ist.

In dieser Ordnung, wie in jeder Ordnung, steckt dabei eine gewisse tückische Evidenz, die suggeriert, dass das, was wir sehen, schon richtig ist. Der Lauf der Dinge also als eine Form der retrospektiven Sinnstiftung, wo es zwar einzelne größere oder kleinere Abweichungen gab und Großkatastrophen wie den Holocaust oder die Sklaverei; aber alles in allem ist die Geschichte und wie wir davon erzählen, das ist der kognitive Irrtum, irgendwie doch die einzig mögliche.

Diese Haltung, diese Denkweise ist nicht mehr haltbar – oder anders gesagt, man muss schon Donald Trump sein oder einer seiner glühendsten Verehrer oder mit einem ähnlichen Set von Hybris, Narzissmus, Raffgier und Zynismus ausgestattet sein, um weiter zu verdrängen, was die historischen Wurzeln der gegenwärtigen Kämpfe sind: Kämpfe, die oft in der Form von Kulturkämpfen ausgetragen werden, was nur eine Form ist, von den materiellen Ursachen und Grundlagen abzulenken.

Das etwa, was an Wut, Zorn, Gewalt, Hass, Mordlust und Angst in unserer Gegenwart herumwabert und sich verschiedene Manifestationen sucht, vom islamistischen Terror über die identitären Bewegungen der Rechten bis zum Nationalismus oder Nativismus, wie ihn Trump propagiert und all die anderen postdemokratischen Halbdiktatoren von Erdoğan bis Duterte, ist ja tatsächlich nicht der Grund oder die Ursache für die gegenwärtigen Verunsicherungen, es ist das Zeichen für viel tiefer liegende Verschiebungen und Ungerechtigkeiten.

Es gilt also die Wurzeln für die Angstzustände unserer Tage zu erforschen, die zum großen Teil westliche Angstzustände sind, um eine Antwort auf die Angst zu finden, auf die Wut und den Zorn: Das ist das Projekt des so inspirierenden Buches *Das Zeitalter des Zorns* von Pankaj Mishra, dem indisch-englischen Intellektuellen, der in den vergangenen Jahren mehr und



mehr zu einer zentralen Stimme geworden ist im globalen Gespräch darüber, wie sich die Pathologien der Demokratie erklären lassen mit mehr als nur einem Schlagwort: Populismus.

Schon in seinem vorangegangenen Buch *Aus den Ruinen des Empires* untersuchte Mishra, wie sich das Versprechen von Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit außerhalb Europas kaum trennen lässt von einer Geschichte der Unterdrückung und Ausbeutung durch Imperialismus und Kolonialismus, wie eng also in der Praxis wie in der Theorie das Ideal westlicher Werte mit deren Verrat verbunden war: Die Beispiele waren etwa Indien, China und die Türkei am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts.

Sein neues Buch geht nun einen Schritt weiter, das heißt, noch einen Schritt zurück, zeitlich gesehen, eine Schicht tiefer, ideengeschichtlich betrachtet: Mishra sieht den Grund für die Brüche der Gegenwart im Wesen der Moderne selbst, dem Projekt von Freiheit und vor allem Individualismus, ein Projekt, das verengt wurde auf eine Gedankentradition von Voltaire, Adam Smith, Kant und Montesquieu, die die helle und ziemlich pure Rationalität gepredigt haben und dabei die in gewisser Weise dunklere Seite der Moderne verdrängt haben, namentlich Jean-Jacques Rousseau, der für Mishra der Denker einer anderen Demokratie ist, skeptischer dem Fortschrittsglauben und dem Rationalismus gegenüber.

Mishra hat dabei immer den Totentanz unserer Gegenwart im Blick, ein entfesselter Kapitalismus, der die Demokratie bedroht und die Menschen verstört, vereinsamt, entwurzelt zurücklässt, ein kosmopolitischer Liberalismus, der sich an seiner eigenen Evidenz und Effizienz erfreute und dabei vergaß zu bedenken, dass es auch Opfer dieser Art des Denkens und Lebens und Wirtschaftens gibt – weite Teile der Welt, die systemisch oder historisch ausgeschlossen sind von so gut wie jeder Chance auf Erfolg.

Das Zeitalter des Zorns ist damit auch eine Art geistesgeschichtliche und von viel Literatur getragene Vorgeschichte zur gegenwärtigen Diskussion um die Globalisierung, die in ihrer Reinheit und scheinbaren Rationalität, in ihrer Unaufhaltsamkeit propagiert wurde, was sich mehr und mehr als falsch herausstellt. Mishra liest etwa die deutschen Romantiker und sieht andere Wege, den Einzelnen zu denken, eine Gesellschaftsphilosophie zu bauen, die komplexer und womöglich gerechter ist als das gegenwärtige Modell von Märkten und Menschen, die sich der Abhängigkeit der ökonomischen Rationalität ausgesetzt fühlen.

Mishras Buch verbindet sich damit in gewisser Weise mit einem anderen wichtigen Werk, das 2017 auf Deutsch erschienen ist, Achille Mbembes *Politik der Feindschaft* (Suhrkamp), in dem sich der Blick weitert auf das Wechselverhältnis von Aufklärung und Sklaverei, wie er es schon in seiner *Kritik der schwarzen Vernunft* entworfen hat. Was sich hier formt, ist eine starke Gegengerählung zum Narrativ des Fortschritts und der Demokratie, das der Westen lange vorantrieb. Es ist die Perspektive der Opfer und Verlierer einer Welt, die etwa von Voltaires Helden Candide als „die beste“ beschrieben wurde.

Die Außenseiter, und dazu zählt der Philosoph Jean-Jacques Rousseau, der aus Genf stammt und nicht aus Paris, eben genauso wie der Inder Pankaj Mishra und der Kameruner Achille Mbembe, drehen nun endlich die Perspektive.

Statt jetzt auch noch mit Rechten zu reden, sollte man lieber diesen lange verdrängten Stimmen zuhören, selbst nachdenken und ein wenig demütig werden.



Pankaj Mishra: *Das Zeitalter des Zorns*. Aus dem Englischen von Laura Su und Michael Bischoff. S. Fischer; 416 Seiten; 24 Euro.